

App 6 563

**Rund um den Kirchenplatz**

ALTE GESCHICHTEN AUS UNSEREM DORF

ERZÄHLT VON MAX ROHNER

387011

App 6 563

# Rund um den Kirchenplatz

ALTE GESCHICHTEN AUS UNSEREM DORF

ERZÄHLT VON MAX ROHNER



*domum auctoris*

Hand um den Tisch  
ALLE GESCHICHTEN AUS DIESER DORF  
ERZÄHLEN VON DORFLEBEN

Gestaltung: R. Peter, Grafiker, Heiden  
Weberdruck Heiden

Von vielen Seiten dazu ermuntert, habe ich versucht, allerlei Erlebtes und Erschautes aus dem Gedächtnis aufzuschreiben, um es vor der Vergessenheit zu bewahren. Besonders die ältere Generation wird schmunzelnd Bilder, Begebenheiten und Menschen aus vergangenen Zeiten an sich vorüberziehen lassen. Aber auch unter den Jungen mag es solche geben, die sich für das Treiben ihres Dorfes zu Urgrossvaters Zeiten interessieren, wenn sie auch manches – unter der Lupe der heutigen, schnelllebigen Zeit betrachtet – recht seldwylerisch anmuten mag. Es war nie meine Absicht, ein Stück Gemeindechronik zu schreiben. Dazu sind meine Ausführungen zu lückenhaft. Ich hoffe aber, dass sie bei Nachbarn und Bekannten, die mir während eines langen Lebens viel Freundlichkeit erwiesen haben, gute Aufnahme finden werden.



Heiden, im Juli 1950.

## Rund um den Kirchenplatz

Die Bundesverfassung von 1874 brachte die endgültige Trennung zwischen Kirche und Staat. Ihr 53. Artikel schreibt vor, dass die Führung der Zivilstandsregister, die bisher fast ausnahmslos zum Pflichtenkreis der Herren Geistlichen gehörte, nun Sache der bürgerlichen Behörden sei. Noch heute können wir an alten Pfarrhäusern mehr oder weniger kunstvoll vergitterte Fenster beobachten, die auf das Zivilstandsarchiv hinweisen, das von den Pfarrherren meistens recht gewissenhaft betreut wurde. Ich verweise auf die Gitterfenster links neben dem Eingange des Pfarrhauses hin, die ein feuerfestes und gewölbtes Archiv vor dem Zugriff Unberufener schützten. Vergessen wir nicht, dass die Kunst des Schreibens lange Zeit ein Privileg der Studierten, also in erster Linie der Herren Geistlichen war, unter deren Aufsicht sich Taufe, Verheiratung und Beerdigung naturgemäss vollzogen. Mit Wehmut wird mancher Pfarrer sein Amt als Zivilstandsführer niedergelegt haben, während andere Amtskollegen dieses zeitraubende Geschäft aufatmend in den Schoss der weltlichen Beamten abtraten.

Als erster weltlicher Zivilstandsbeamter wurde in Heiden durch den Rat Herr Johann Jakob Niederer, geboren 1820, seines Zeichens Glaser und Spezierer, gewählt. Er bewohnte das Eckhaus, in welchem heute noch ein Kolonialwarengeschäft betrieben wird. An seine Wahl zum Zivilstandsbeamten und Polizeiverwalter wurde die Bedingung geknüpft, sein Gewerbe zu verkaufen. Seine Liegenschaft ging 1875 an meinen Vater Johs. Rohner aus Zürich über und blieb bis heute im Besitz unserer Familie. Der neue Zivilstandsbeamte installierte sich im gleichen Hause. Zusammen mit seinem treuen Gehilfen, dem Haschier Tobler, verkörperte er die Polizeigewalt. Haschier Tobler mühte sich in erster Linie mit den

damals noch häufig vorkommenden vagabundierenden «Kundi» ab, stellte die leichteren Fälle an die Grenze der Nachbargemeinden, während die schwereren «Jungens» nach Trogen abtransportiert wurden. Eine Herberge existierte damals noch nicht. Wenn ein Vagant beim Herrn Verwalter um ein Nachtlager nachsuchte, wurde er kurzerhand in den vorhandenen Arrest gesteckt, der aber nicht geheizt werden konnte. Es konnte passieren, dass der Herr Verwalter gerade bei seinem obligaten Abendschoppen in der «Krone» und der «Haschier» auch nicht zu erreichen war. Dann besorgte die Einquartierung des Kundi auftragsgemäss die Magd Marie, die in dieser Materie recht gut Bescheid wusste. Dass man dazumal nicht von einer bewaffneten Polizeigewalt reden konnte, bewies der Umstand, dass des «Haschiers» Ausrüstung einzig in einer alten Feldschützenmütze und einem kräftigen Knotenstocke bestand, einer Montierung, wie sie damals als hinreichend und zweckmässig befunden wurde.

Verwalter Niederer liess anlässlich der Geburt seines Sohnes Jakob, genannt Joggeli, im Mai 1861 auf dem Kirchenplatz zwei Linden pflanzen, von welchen die obere, gegenüber der neuen Post, heute noch grünt und blüht, während die untere im Jahre 1919 infolge Altersschwäche und Krankheit abstarb und entfernt werden musste. Ihre Nachbarin, die stolze Wellingtonia, wurde im Jahre 1890 anlässlich der Verschönerung des Kirchenplatzes nach dem Plane von Herrn Ingenieur Sonderegger, im Volksmund kurzweg «Panama-Sonderegger» genannt, gepflanzt. Sie war damals schon 20 Jahre alt und dürfte heute deren 80 zählen.

Der ganze Dorf- oder Kirchenplatz war lange Zeit eine unbepflanzte, mehr oder weniger abgetretene oder abgefahrene Wiese, durchkreuzt von zwei Wegen, wie sie heute noch zu erkennen sind. Mitten auf ihr stand ein hölzerner, viereckiger Brunnen mit zwei messingenen Röhren, aus denen sich das sprudelnde Nass in den Trog ergoss. (Siehe das Bild von Maler Fitze vom Kirchenplatze Heiden vor dem Brande.) Dieser ehrwürdige Zeuge aus alter Zeit, der zum Besitztum der Dorfbrunnen- und Roosenkorporation gehörte, wurde 1889 durch den eisernen, wie er heute noch zu sehen ist, ersetzt.

Für die damalige Zeit gewiss recht monumental und schön befunden, scheint er nicht mehr recht in unsere neue Zeit hineinzupassen. Er ist immerhin lange Zeit von gross und klein als «Wasserkunst» bewundert worden und dürfte gelegentlich durch einen, dem heutigen Kunstgeschmacke besser Rechnung tragenden, steinernen ersetzt werden. Dieser Brunnen lieferte lange Zeit mit einigen wenigen Kameraden, die im Dorfe verstreut lagen, das so notwendige Wasser für Haushalt, Gewerbe und Feuersgefahr. Was wüsste ein alter Brunnenmeister, der für diese Wasserspender verantwortlich war, zu erzählen von all dem Dorfklatsche, der dort sprudelnd beim Warten auf die vollen Kübel oder beim Waschen im Nebentrog über die lieben Mitmenschen gegossen wurde, zu erzählen? Von all den Streitereien unter den vielen Vertreterinnen des zarten Geschlechts, die eifersüchtig darüber wachten, dass sie in der Reihenfolge beim Schöpfen ja nicht übergangen wurden; dass jede Verunreinigung durch die böse Nachbarin unterblieb und nächtlicherweile keine Ständen im Haupttrog verschwelt wurden! Brunnenmeister der Dorfbrunnen- und Roosenkorporation und zugleich Aufseher über die Quellen und Brunnenstuben war damals ein Arnold Tobler. Er wurde wegen seines barschen Wesens und nicht zuletzt seines grossen Schnurrbartes wegen «Schnauztobler» genannt.

Der Trog diente aber auch gewissen Leuten tagtäglich zur Pflege ihrer Toilette. Ich erinnere mich noch genau, wie er alle Morgen von den Gesellen und Lehrbuben des Schuhmachermeisters Tobler (heute Grob & Cie.) zur Besorgung ihrer Morgentoilette benützt wurde. Diese sechs bis sieben Burschen wateten sogar im hohen Schnee in ihren Schlarpen unentwegt, trotz beissender Kälte und Gestöber, nach dem Brunnen, bei dem oft noch eine Eiskecke eingehauen werden musste. Dann wurden vorerst die Köpfe hineingesteckt, nachher tüchtig «geriebelt» und flugs ging's zurück in die warme Schusterbutik und zum Frühstück, bestehend aus «Törggeribl» oder Rösti und Milchkaffee. Nachher traf man sie zu viert um den Werkstisch, über dem nachts eine Petrolampe brannte. An einem sinnvoll konstruierten Gestelle hingen vier mit Wasser

gefüllte Glaskugeln, die als eine Art Linse wirkten und das spärliche Licht konzentriert auf die Arbeitsstücke warfen. Diese Vorrichtung konnte übrigens noch zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts bei alten Meistern beobachtet werden und verschwand dann mit der Einführung des Gaslichts und später der elektrischen Beleuchtung.

Der Obergeselle, Herr Köhrer, inspizierte die Tätigkeit seiner Untergebenen gewissenhaft und hatte als Faktotum der Firma Laurenz Tobler, die einen schwunghaften Handel mit Sohl- und Futterleder betrieb, den Verkauf an die Kleinmeister zu besorgen und zu kontrollieren. Sein Prinzipal besorgte den Einkauf des Leders höchstpersönlich an der damaligen Ledermesse in Zürich und sein Obergeselle war es, der den Wareneingang mit seiner grossen Hornbrille würdevoll und mit peinlicher Genauigkeit und gewichtiger Miene auf etwaige Fehler überprüfte.

Und nun wieder zurück zum Kirchenplatze, dessen Verschönerung durch den damaligen Gemeindegärtner Karl Breitenmoser besorgt wurde. Neben den noch heute stehenden Föhren und Silbertannen wurde auch vis-à-vis meiner heutigen Liegenschaft eine Rottanne gepflanzt, der aber keine lange Lebensdauer beschieden war. Als diese schon einen stattlichen Wuchs hinter sich hatte, nisteten sich auf deren Wipfel Wespen ein, die von ihrem recht respektablen Baue aus ihre Beutezüge in die Nachbarschaft ausführten, zum grossen Aerger derselben, vor allem aber des Besitzers des Hotels «Krone», Herr Seiler. Dieser beklagte sich wiederholt bitterlich, dass seine Gäste nicht mehr auf der Terrasse frühstücken könnten, ohne von diesen «verfluchten Viechern» belästigt zu werden. Ich anerkennend mich in jugendlichem Drange, diese «Raubritterburg» auszuräuchern und wurde in meinem tapfern Vorhaben von dem also geplagten Hotelier lebhaft unterstützt. Ich verschaffte mir in aller Stille eine lange, passende Stange, umwickelte sie oben mit einem Sacke, den ich mit Petrol tüchtig tränkte, und begann mein Werk. Die brennende Fackel tat ihre Pflicht und das Wespennest brannte augenblicklich lichterloh — und mit ihm aber auch der Wipfel der stattlichen Tanne. Was noch übrig blieb, war ein bedenklich zuge-

richteter Zierbaum, der nicht mehr recht ins Bild der Umgebung passen wollte. Herr Seiler, der mein allzurüstig fortschreitendes Werk der Zerstörung eifrig und interessiert beobachtet hatte, riet mir, den geschändeten Baum in stiller Nacht zu entfernen, was ich mit Beihilfe des von mir ins Vertrauen gezogenen und kopfschüttelnden Gemeindegärtners Breitenmoser besorgte. Es dauerte volle drei Wochen, bis der damalige Baupräsident und Gemeindehauptmann Bänziger das Fehlen der Tanne feststellte und reklamierte. Herr Seiler war aber ein guter Kunde der Weinhandelsfirma Sonderegger & Cie., in der der Reklamant als Teilhaber tätig war. So verlief die etwas brenzlich gewordene Angelegenheit im Sande.

Das heutige Hotel «Krone» bestand damals aus zwei getrennten Häusern mit einem offenen Durchgange. In einem wurde ein Papeterie- und Buchbindereigeschäft betrieben, im andern florirte das Hotel «Krone», dessen Besitzer noch ein Coiffeurgeschäft führte. Neben diesem, auf der Südseite, gegen den Schweizerhof war die Metzgerei von Herrn Eggbauer untergebracht.

Die «Krone» war damals der Treffpunkt der prominenten Herrschaften des Dorfes, die nach dem obligaten Kaffeejass noch gerne eine Partie Billard spielten. (Landammann C. Sonderegger, Hauptmann Schmid, Hauptmann Arnold, Hauptmann Bischofberger, Hauptmann Bänziger, Lieutenant Bänziger, Tierarzt Meier, Gemeindegärtner Züst, Dr. med. Altherr, Dr. med. Sonderegger, Apotheker Thomann, Oberrichter Sonderegger, Zahnarzt Besmer und so weiter.)

Die meisten dieser Herren brachten ihre Hunde mit (damals gab's noch keine Hundesteuer, aber auch noch keinen kynologischen Verein), so dass Vertreter sehr verschiedener Rassen und Kreuzungen sich unter den Tischen tummelten. Der kleine «Pepi» des spindeldürren Apothekers Thomann hatte stets die leide Gewohnheit, sein rechtes Hinterbein an einem dicken Träger des Billardtisches zu heben, dessen schlechtem Beispiele stets die übrigen Vertreter der edlen Hunderassen getreulich folgten. Die Folge dieser unmanierlichen Hundetaten war der widrige kleine Gonte und ein wutschnaubender Wirt, der es indes mit seinen Stammgästen nicht ver-

derben durfte. Wir berieten einst zusammen, wie diesem Uebel am besten gesteuert werden könnte und fanden eine Lösung.

Am nächsten Blochmontag lockte Herr Seiler die ganze Hundemeute mit Knochen in den Hausgang hinaus und betrat hernach mit unschuldigster Miene das Restaurant. Ich hielt einen grossen Feuerwerksfrosch bereit, entzündete ihn zu abgemachter Zeit und warf ihn mitten unter die eifrig nagende Hundegesellschaft. In das Gebefze, Geknurre und Genage krachte plötzlich der erste Knall. Dann sauste der Frosch detonierend unberechenbar überall dahin, wo er am wenigsten erwünscht schien. Panikartig sprangen die Vierbeiner an den Wänden empor, Rettung suchend, bellend und heulend die einen, knurrend die andern, bis die Herrschaften im Restaurant auf sie aufmerksam wurden. Herr Seiler öffnete als erster die Haustüre. Alsdann verstoben die Hundeviecher nach allen Richtungen, um das Stammlokal ihrer Herren nie mehr zu betreten. Das einfache Mittel hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Die «Herren» drinnen aber schimpften weidlich über die frechen «Gofen», die einzig und allein für die Uebeltat in Frage kommen konnten.

Eines Tages kam kurz nach Mittag ein Schulkamerad zu mir. Da es gerade erster April war, beschlossen wir, zusammen den Kaffejassherren drüben in der «Krone» einen Streich zu spielen. Er spazierte mit einem Stumpfen der Neugasse zu, während ich mich unter unserer Haustüre postierte. Plötzlich springt mein Freund Heiri winkend und nach den Wolken zeigend zurück. Ich eile ins Haus und komme mit Feldstecher und Fernrohr zurück. Auf der Strasse richten wir unsere Ferngläser gen Himmel, gestikulieren wie toll und rufen: «De Zeppelin, de Zeppelin!» Die «Herren» drinnen hatten uns bereits beobachtet, warfen ihre Karten auf den Tisch und stürmten hinaus: «Was ischt, was ischt?» Heiri aber meint: «Ehr hettid halt fröhner söle cho, grad vori isch er hender Schuehmacher Toblers henne verschwunde!» Allgemeine Enttäuschung. Da greift einer der Gwüdrigen an den Kopf: «Mer strohls Narre, hütt ischt jo de erscht April!» So haben Heiri und ich die ganze Intelligenz in den April geschickt.

Kehren wir aber wieder zu unserm Dorfplatze zurück. Das Haus, das heute dem EWH. gehört, hiess früher «der alte Adler». Er ist nach dem Dorfbrande anno 1838 in seiner heutigen Form wieder aufgebaut worden. Wie auf dem trefflichen Bilde von Fitze zu sehen ist, war es vor dem Brande schon ein stattliches Gebäude, in welchem eine bekannte und gangbare Wirtschaft betrieben wurde. Die Chronik erwähnt, dass zum Aerger des Pfarrherren von Thal darin des Sonntags sich viel Jungvolk versammelt habe und den kirchlichen Vorschriften zum Trotz immer wieder tanzte. Allein alles Wetter und Toben über die Kirchgenossen in der Heide droben schien einzig den dortigen Kirchenbau und die Loslösung von der Kirche in Thal zu fördern. Besitzer dieses stattlichen Gebäudes war in den achtziger Jahren Johs. Züst, Sohn von alt Oberrichter Ulrich Züst und Vetter des später in dem Hause ob der Apotheke praktizierenden Dr. med. Züst, Regierungsrat. Damals wimmelte das Haus «zum alten Adler» von Angestellten: Druckern, Zeichnern, Stüpfnern, Büropersonal und so weiter. Der Export von Stickereien (Broderies) stand damals in hoher Blüte und brachte viel Verdienst in die Gemeinde. Ganz oben, im Turmzimmer, wo heute Herr Redaktor K. Böckli sein Studio aufgeschlagen hat, wohnte damals der Pfarrer der Minorität, Herr Frauenfelder, ein guter Turner. Oft sah ich ihm von meinem Elternhause zu, wie er mit schweren Steinen und Hanteln seine täglichen Turnübungen absolvierte. Er liess sich auch der Feuerwehr zuteilen und soll in der Folge bei Brandfällen als einer der ersten und eifrigsten auf dem Platze gewesen sein. Als ausgezeichnete Läufer legte er einmal anlässlich einer Ferienwanderung die Strecke Heiden—Genf und zurück in erstaunlich kurzer Zeit zurück und erregte dadurch nicht wenig Aufsehen. Sein Nachfolger, Herr Pfarrer Keller, hat die Verdienste dieses beliebten Geistlichen und Sportmannes in einer Biographie gewürdigt. Pfarrer Keller erhielt einmal Besuch aus dem Schaffhausischen, einen Amtskollegen aus der Gemeinde Lohn. In bester Stimmung fragte der Gast: «Predigescht Du eigetli in Heiden oder *den* Heiden?» Pfarrer Keller war gleich mit der Gegenfrage bereit: «Predigescht du *in* Lohn oder *om* de Lohn?»

Die beiden Herren wechselten darauf bald ihr Gesprächsthema. Neben dem Pfarrhause (Haus Dr. Buff) wohnte in den achtziger Jahren alt Oberrichter Züst, während links neben ihm sich Hauptmann Arnold als Rideauxfabrikant etabliert hatte (Haus J. Etter). Im nachmaligen Hause Hauptmann Bänziger (jetzt *Photograph Kellenberger*) betrieb damals Buchbinder Brassel (Vater von Stationsvorstand W. Brassel) ein Geschäft. Ihm folgte als neuer Besitzer Coiffeur Arnold Rohner, der heute noch hochbetagt im Nord lebt, der wiederum für kürzere Zeit von Coiffeur Künzler-Lenggenhager abgelöst wurde. Im heutigen «Grünen Baum» wohnte alt Bezirksrichter Bischofberger, der der Gemeinde später als Gemeindehauptmann treffliche Dienste leistete.

Die Häuser «zur Blume» und «zur Rose» gehörten in den achtziger Jahren zum Hotel «Freihof», welchem sie als Dependancen dienten. Im ersteren soll früher Herr Verwalter Tobler (Vater von Fräulein Ida Tobler, «Rose») eine Bank geführt haben. Anfangs der achtziger Jahre betreute Herr Georg Bärlocher, Vater von Herrn Pfarrer K. Bärlocher und Sohn des in der Zeit des Dorfbrandes von 1838 amtierenden Pfarrers G. Bärlocher die erste Kantonalbank-Filiale. Dieser Herr leistete der Gemeinde als Organist treffliche Dienste und hatte in dem Orgeltreter, einem Originale, einen zuverlässigen Gehilfen. Oben auf dem Kirchturme waltete der Oberläuter, genannt «Messmers Schang», ein Bruder des noch heute lebenden alt Messmer Hohl, seines geräuschvollen Amtes.

Auf der Südseite des Kirchenplatzes dominierte das heute wiederum im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses stehende Rathaus. Es war damals durch eine Mauer in zwei Teile getrennt. In der westlichen Hälfte befand sich das Provisorat, die Vorgängerin der heutigen Real- oder Sekundarschule. Mein Onkel erzählte mir, dass diese Anstalt vor dem Brande sich in der Neugasse (ungefähr Haus Apotheke) befunden habe. Im ersten Stocke der heutigen Gemeindekanzlei war das Zimmer der zweiten, während darüber (Stube von Polizist Bruderer) dasjenige der ersten Klasse untergebracht war. Nebenan (in der heutigen Küche) wurde die dritte

Klasse unterrichtet. Der Raum des heutigen Zivilstandsamtes und Polizeibüros diente damals als Lehrerzimmer. Es beherbergte einen Teil der Naturaliensammlung, welche unten im «Naturhistorischen Museum», links und rechts von der Halle, nicht genügend Platz fand. Das uns allen noch bekannte grosse, dicke Zebra stand damals in der Mitte des Zimmers (Lehrerzimmers) und diente uns Buben heimlicherweise als Reittier, wenn sich die Herren Lehrer im Freien ergingen. Am Anfang der achtziger Jahre wurde die Turnhalle ausdrücklich als Provisorium erbaut, welche dann im ersten Stocke die naturhistorische Sammlung aufnahm. Im dadurch freigewordenen Parterre des Rathauses amtete dann links Verwalter Niederer, der Mann mit der gewaltigen Bass-Stimme, während auf der rechten Seite Gemeindefreiber Züst, genannt «der fröhliche Jakob», seine Zelte aufgeschlagen hatte. Im obersten Stocke (östlicher Teil) befand sich die Wohnung des Messmers. Darunter, im ersten Stocke tagten in zwei verschiedenen Zimmern der Gemeinderat, das Bezirksgericht und das Gemeindegericht.

Auf jeder Seite führte eine Wendeltreppe in die Höhe, deren Geländer uns Buben oft zu Gleitübungen verlockte, bis dann nach einem passierten Unfall dieses «Hinunterschlifern» von den Lehrern verboten wurde. Es ist jedenfalls nur noch wenigen bekannt, dass nur die linke Hälfte der Turnhalle vorerst als Museum diente. Rechts reichte der Turnraum bis hinauf ins Dachgeschoss, allwo vier Kletterstangen endeten und ein Schiffstau ebenfalls dem Tatendrange der eifrig kletternden Jugend diente. Zu einem Boden langten damals die Gemeindefinanzen nicht mehr, so dass sich die Schüler und Turner auf dem mit Gerberlohe überstreuten Erdboden in unheimlich staubiger Luft tummelten. Hierüber und den Bau selbst liess sich noch manches berichten; aber nachdem derselbe nun abgerissen und als stolzer Oberbau der neuen Mühle des Herrn Arthur Niederer ganz andern Zwecken zu dienen hat, verzichte ich darauf. Als Lehrer des Provisorats amtierten in den achtziger und neunziger Jahren die Herren Reallehrer Heller, Dr. Kast, Reallehrer Blarer, Schönenberger und später Ad. Stahl, an die ich mit Hochachtung und Dankbarkeit zurückdenke.

Links vom Rathause steht heute noch etwas eingeeengt das seiner Zeit von Verwalter Niederer an Stelle des abgebrannten Stalles aufgebaute Haus, das von 1899 bis 1949 das Telephon- und Telegraphenbureau beherbergte. In diesem Gebäude waren vorher verschiedene Gewerbe betrieben worden. Bis Ende der achtziger Jahre hatte Salomon Bänziger (Vater von Frau Hotz sel.) dasselbe als Büchsenmacher inne. Nachher eröffnete ein Herr Krüsi (Sohn von Apotheker Krüsi) darin eine Limonadenfabrik. Dieses Produkt war damals noch neu. Mein Freund Heiri und ich reinigten oft ganze Nachmittage Fläschchen, um als lockendes Entgelt des Abends ein «Gütterli» dieses köstlichen Getränks zu geniessen. Später betrieb Herr Keller-Niederer in diesem Hause eine Tapetenfabrik, die von einer Uhrensteinschleiferei abgelöst wurde. In der Zwischenzeit eröffneten im gleichen Lokale die Gebrüder Eggnauder eine Metzgerei, die aber wieder einging. Dann folgte ein Bazargeschäft, das von einem Hans Blatter eröffnet wurde, nachdem er seinen Laden an der Poststrasse an einen Herrn Lutz-Tagmann verkauft hatte. Als Novität führte dieser in Heiden die ersten *Schneeschuhe* (Ski) ein, die als Ausstellungsobjekte in seinen Schaufenstern viel bestaunt wurden. Der erste Käufer und Skifahrer war der damalige kleine Briefträger Meinrad Eisenhut, der sie in den damaligen strengen Wintern besonders in der obern Böndt, wie er sagte, gut brauchen konnte. Hatten ihn doch vorher in Gstalden droben einige Bauern aus einer Schneewächte herauschaufeln müssen.

Meine heutige Liegenschaft wurde von meinem Vater sel. im Jahre 1875 erworben, nachdem er mit seinen zwei Brüdern zusammen ein Zigarren-Engrosengeschäft in Zürich betrieben hatte. Von Beruf eigentlich Zimmermann, nahm er in dem Hause persönlich viele Verbesserungen vor. Er diente der Gemeinde viele Jahre als Richter und Baumeister. Das heutige Kolonialwarengeschäft, gegründet im Jahre 1822, ist wohl eines der ältesten im Kanton. Als dasselbe 1838 ein Opfer der Flammen geworden war, wurde es von Herrn Niederer (Vater von Frau Tobler-Niederer sel.) wieder aufgebaut und bildet bis heute einen markanten Eckstein des Dorfplatzes.

(Näheres über den damaligen Inhaber des Geschäftes sowie über die Entwicklung desselben befindet sich in dem Dokumentenmäppchen, das ich anlässlich des 50. Jahrestages meines Eintrittes ins Geschäft meinen Freunden und Bekannten gewidmet habe.)

In meinem Hause befand sich im Estrich eine sogenannte Farbmühle (nun im Besitz des Historisch-antiquarischen Vereins), auf der das sogenannte Brasil, ein Farbholz, gemahlen wurde, welches die Rideaux-Fabrikanten zum Bedrucken der Stoffe benötigten. Das Mahlprodukt, ein feines, blaues Pulver, wurde mit Schweinefett und Oel vermischt, ergab dann die dunkle, kräftige Farbe für die grossen Stempelkissen, auf welchen die «Mödel» eingefärbt wurden. Später verwendete man dazu das Ultramarinblau, das sich für diese Zwecke noch besser eignete. Die «Mödel» wurden von Modelstechern, einer Art Kunsthandwerker, angefertigt. Diese Farbmühle wurde dann in der Folge andern nützlichen Zwecken zugeführt. Sie diente zum Mahlen des auf dem Stubenofen «rösch» getrockneten Birnbrotgewürzes, einer Mischung von Anis und Coriander. Dieses wurde als Gemisch oder in Sorten rein per Loth im Laden verkauft. (Ein Loth = 15 Gramm.) Die Kunden verlangten meistens «zwa Loth gaanzes Birabrodgwöörz.» Dann musste meine Mutter fragen: «Jää, wönd Ehr *gschwäänzlets* oder *oogschwäänzlets*?» Das hiess auf deutsch: Anis oder Coriander? Wenn die Firma damals mit John Rohner angeschrieben wurde, war das nicht etwa Prahlererei; denn mit dem Aufschwunge Heidens als Kurort von internationalem Rufe in den siebziger Jahren mussten die Firmenschilder unserer Geschäfte der Klientel nach damaligem Brauche angepasst werden. Es gab damals keine «Krone», «Löwen» oder «Linde», sondern Hôtels de la Couronne, du Lion und du Tilleul, welche Namen auf den Mützen der Portiers, die jeweils in Reih und Glied unten am Bahnhof standen, in Gold prangten und auf die Arrivées warteten. Daneben aber standen die mit goldenen Lettern kenntlich gemachten Omnibusse, auf denen hinten in tadellosem Wichs die Concièrges standen, um die hohen Gäste aller Herren Länder gebührend zu empfangen. Drei- bis viermal vollzog sich jeden Tag diese Auffahrt. In der Zwischenzeit

weideten die Pferde auf der Wiese. Der Platz zwischen «Krone» und Schweizerhof war damals noch offen. Wenn die Kutscher guter Laune waren, durften wir Buben uns auf die weidenden Tiere setzen, was aber streng verboten war, wenn die Prinzipalin, Frau Simond (Mutter von Frau Dr. Altherr sel.) erschien. Diese alte Dame liess sich jeweils in einer Sänfte durchs Dorf nach dem «Schweizerhofe» tragen, was bei der Bevölkerung, speziell aber bei der lieben Jugend Anlass zu fröhlichem Scherze gab. Wenn wir Dreikäsehoche breitspurig auf ihr Herankommen warteten, blickte sie durch ihr Lorgnon auf uns, musterte uns gehörig und fragte nach unsern Namen: «Vous comprenez!» sagte sie, was wir natürlich noch nicht verstanden, «ich gsehne nümme guet, bi halbe blind, wem ghörscht Bueb?» Hernach fuhr sie gewöhnlich weiter: «Het de Vatter au so schöni, blaiu Auge, wie Du Bueb?» Dann griff sie etwa in die Tasche und nahm eine Hand voll Münzen heraus, las die grösseren Stücke aus, warf den Rest auf die «Kugelsetzi» mitten unter uns und hatte dann die grösste Freude, wenn wir Knirpse uns der Münzen wegen tüchtig herumbalgten. Das Hotel «Schweizerhof» war damals noch zweistöckig. Ob dessen Portal stand der Schillersche Spruch:

Lern im Missgeschicke hoffen.  
Denk des Sturms bei heit'rer Zeit!

Als *Erstklässler* suchte ich diese Sentenz in gotischer Schrift zu entziffern und auch abzumalen. Dies war die erste kalligraphische Uebung meines Lebens.

Vis-à-vis vom Schweizerhof beherbergte das Hôtel du Lion seine Gäste. Hinter der heutigen «Weertsstobe» befand sich damals die Küche, in der eine rüstige Bündnerin und nachmalige erste Frau von Briefträger Bänziger, «Botts Guscht» genannt, ihres Amtes als Köchin waltete. Wir Buben horchten besonders auf, wenn sie mit ihrer Gehilfin, einer Landsmännin, auf romanisch parlierte. Später sahen wir oft *Henri Dunant*, einen grossen stattlichen Mann, zusammen mit Herrn Dr. Altherr durchs Dorf spazieren. Als Real-

schüler suchten wir einige Brocken ihres Gesprächs, das natürlich auf Französisch geführt wurde, zu erhaschen. Wenn wir dann Herrn Schönenberger, unserem Französischlehrer, davon erzählten, meinte er: «Gsehnder Buebe, wie guet isch es, wenn me Französisch lehrt!»

Gegenüber dem Hôtel du Lion prangte der Schild des Hôtel du Tilleul, dessen Wahrzeichen eine Linde auf der Schmittenseite war. Früher soll diese Gaststätte «Zum neuen Poststübli» geheissen haben, wo an Stelle des heutigen Saales das Postbureau untergebracht war.

Im Haus neben der «Linde», genannt «zur Palme», wurde später das Post- und Telegraphenbureau eingerichtet. Ein Telephon gab's damals noch nicht. Beide Verwaltungszweige bediente zugleich mit einem Commis der allzeit dienstbereite Posthalter August Tobler, eine originelle Figur mit mächtiger Glatze und langem Barte, der sich neben seinem Hauptamte noch als Natur- und Zahnarzt betätigte. Seine Wohnung und sein «Operations- und Ordinationszimmer» befanden sich im Hause gegenüber, wo heute Herr E. Jucker sein Geschäft betreibt. Um seine Kundschaft auch während der Bureauzeit bedienen zu können, hatte er über die Gasse einen Draht zu einer Glocke gespannt, die nur betätigt zu werden brauchte, wenn man den «Herrn Doktor» consultieren wollte. Auf das Klingelzeichen erschien jeweils, wenn Herr Tobler gerade sonst beschäftigt war, am Fenster des Postbureaus ein Plakat: «Komme in fünf Minuten!» Hie und da verging einem Patienten in dieser Wartezeit das Zahnweh, so dass er sich aus dem Staube machte. Tobler hatte nur einige wenige Zangen und Brechinstrumente und von Lokalanästhesie (Einspritzung) wusste man damals noch nicht viel. Das Postbureau war damals noch bis abends acht Uhr offen. Nach Arbeitsschluss eilte der eifrige Diener Aesculaps noch nach auswärts, um seine Patienten zu behandeln. Sei es durch Blutegel-Ansetzen, «z'Ooderloo», Schröpfen.

Drei Briefträger walteten damals ihres Amtes. Nämlich August Bänziger (Bott Guschts Vater), Eisenhut Vater, Bissau, und Meinrad Eisenhut. Tobler, ein buckliges Männchen, musste alle Tage

mit seinem Post-Handwagen zweimal bei allem Wetter nach Eggersriet laufen, um dort die Post dem Boten nach St. Gallen zu überreichen und diejenige nach Heiden in Empfang zu nehmen. Um sich die Arbeit etwas zu erleichtern, brachten damals die Briefträger einen Teil der Postsachen (speziell Zeitungen!) in die Schulen, wo sie dann Schüler zum Verteilen in den Aussenbezirken übernahmen. Dafür gab's dann auf Neujahr einen Sack voll Apfelschnitze und Baumnüsse.

Später wurde dann auf der Wiese westlich der Palme ein Neubau erstellt zur Aufnahme des Post- und Telegraphenbureaus. Letzteres wurde später zusammen mit dem Telephonbureau ins Haus Hotz am Kirchenplatz verlegt. Im alten Postbureau etablierte sich ein Coiffeur Schuppli und als sein Nachfolger der joviale Haarkünstler und Zahnarzt Jakob Bischofberger (Vater von Direktor Bischofberger, Danzas). Gegenüber der Post führte Herr Hohl, der Grossvater von Herrn Klee-Fitze, damals schon ein Bonneterie- und Merceriegeschäft. Im gleichen Haus betrieb er auch eine Stickereifabrikation, die er zu hoher Blüte brachte. Im heutigen Herrengeschäft Klee war der Bazar von Herrn Lutz-Tagmann untergebracht und daneben, in der Frohburg, hantierte der tüchtige Metzgermeister Albert Hohl (Vater von Dr. med. Hohl).

Während heute die Postautos strahlenförmig nach allen Seiten brausen, ging es in den achtziger Jahren etwas gemütlicher zu und her. Es fuhren damals pro Tag je eine Postkutsche zweispännig nach St. Gallen, Oberegg-Berneck, Wald-Trogen und später sogar dreispännig nach Rheineck. Als letzter Postillon dieser letztern Route amtierte der alte Jean Sturzenegger, Kohlplatz, ein Mann mit einem prächtigen Vollbarte. Er blies auch noch das Posthorn und verstand es trefflich, seine Peitsche zu handhaben.

Am 5. September 1901 übernahm dann das grüne Auto einer AG. den Betrieb dieser wichtigen Route, während die andern Pferdeposten weiterhin in Betrieb waren. Das «Rheinecker-Auto» fuhr dann bis im Oktober 1921. Es hatte zeitweise mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, hielt aber tapfer durch. Diese für unsere heutigen Begriffe originellen Fahrzeuge wurden dann, als

die schweizerische Postverwaltung den Betrieb dieser Routen übernahm, nach Schwyz verkauft, wo sie noch längere Zeit auf der Linie Rothenturm—Sattel eingesetzt waren.

Im heutigen Hause Verbeek wohnte damals ein Gemeinderat Bänziger, als grosser Tierfreund bekannt. Er besass einen Papagei, der seiner Haushälterin einmal durchbrannte und sich auf die Linde des Kirchenplatzes flüchtete. Mir wurde das Vergnügen zuteil, den widerspenstigen Vogel einzufangen, respektive herunterzuholen. Er flüchtete sich vor mir mit dem drolligen Ausrufe: «Chumme grad, chumme grad!»

#### DIE QUISISANA

Dieses Gebäude wurde in den achtziger Jahren als *Dépendance* des «Freihof» erbaut. Im Erdgeschoss, gegen die damalige Schmiede, befand sich ein Kuhstall, dessen Bewohner eine ganz bestimmte, Heilung bringende Aufgabe zu erfüllen hatten. Nach der Ansicht der damaligen Aerzteschaft sollte Kuhstall-Luft für Lungenkranke besonders gesund sein. Zu den Zimmern über demselben wurden hölzerne Kanäle eingebaut, die den köstlichen, Heilung bringenden Duft aufsteigen liessen. Für diese Zimmer wurde *pro Nacht* und *pro Bett ein Franken Zuschlag berechnet*. (Beim Umbau der Quisisana kamen diese eingebauten Schächte wieder zum Vorschein und erregten Kopfschütteln.) In den damaligen Prospekten waren diese «Spezialzimmer» besonders vermerkt. Ich erinnere mich noch recht gut, wie jeweils die Pariser mit ihren Spitzbärtchen und die englischen Ladies und Gentlemen mit ihren Cotteletbärtchen des Morgens, wenn die Stalltüren offen standen und die Ställe gereinigt wurden, oben an den Fensterbrüstungen den würzigen Kuhstallduft in vollen Zügen einatmeten, um sich für ihren bezahlten Ueberpreis zu entschädigen. Später wurde die Quisisana in eine Wasserkurheilanstalt umgebaut. Als leitender Arzt amtierte Dr. med. Wirth, der vorher in Mammern praktiziert hatte.

Neben der nur einstöckigen *Dépendance* des Hotels «Freihof», der vorerwähnten Quisisana mit ihrer leiterförmig abgestuften Fassade,

ertönten die Hammerschläge von Schmiedemeister Roderer. Er war ein bekannter Hufschmied und besass in seiner stämmigen Gattin eine tüchtige Gehilfin, der es nichts ausmachte, mit ihren starken Armen beim Hufbeschlag mitzuhelfen. Sie hielt ihrem Manne die Hufe der Pferde zum Beschlage hin und zeigte bei der nicht ungefährlichen Handreichung keinerlei Furcht.

Da Schmied Roderer seinen Beruf zum Aergernis der Besitzerin des Hotels «Freihof», Frau Dr. Altherr, nicht in lautloser Stille betreiben konnte, kam es zu Differenzen. Schliesslich kaufte die «Frau Doktor» die kleine Schmiede auf, um ihren Kurgästen den «chaibe Säulärme» zu ersparen.

#### DAS HOTEL FREIHOF

Vor Eröffnung der RHB wurde darin eine Bierbrauerei betrieben. (Auf alten Prospekten heute noch zu lesen.) Vor dem Gebäude befanden sich Gartenanlagen. In diesem Hause stiegen die «erlauchtesten Gäste» ab. In den neunziger Jahren waren in Heiden Molkenkuren grosse Mode. Die Schotte wurde von Appenzell bezogen und des Morgens in aller Frühe von dort nach Heiden gebracht. Die Tansen waren mit Tüchern umwickelt, damit deren Inhalt warm blieb. Von morgens sieben Uhr an konnte der Heilung bringende Trank konsumiert werden. Vor der Kurhalle herrschte dann Hochbetrieb. Unter den Klängen des konzertierenden Kurorchesters (es zählte *12 bis 14 Mann!*) ergingen sich die Kurgäste mit ihren gefüllten Gläsern im Kurparke und boten ein Bild lieblicher Beschaulichkeit.

Die Molken schienen doch nicht allen gut zu schmecken. Sie wurden in der Folge durch Geissmilch ersetzt. Auf der zum «Freihof» gehörenden Liegenschaft im Nord wurden die Tiere vor den Augen der Gäste gemolken und für den respektablen Preis von 50 Rappen das Glas Milch verkauft.

Die Zeiten ändern sich! Heute weiss niemand mehr etwas von diesen Molken- und Milchkuren. An ihre Stelle ist anderes getreten.

Kehren wir nun wieder zurück in jenen Teil des Dorfes, der sich als Gasse gegen das Arbeitsschulhaus hinzieht. Da dominierte damals schon der prächtige Sitz des Herrn Hauptmann Kd. Sonderegger, der später von der Landsgemeinde zum Landammann erwählt wurde und auch als Nationalrat unserm Kanton manchen guten Dienst erwiesen hat. Aus kleinen Anfängen baute er eine bedeutende Weinhandelsfirma auf, die heute noch von seinen direkten Nachkommen und Enkeln geführt wird. Er galt als flotter Gesellschafter und eifriger Sänger und dürfte manchem Sängerveteranen noch in guter Erinnerung sein.

Die heutige Arbeitsschule diente früher als Primarschulhaus, in dem die Unterschule (Herr J. Widmer) und die sogenannte Sekundarschule, die auf die Realschule vorbereitete (Herr Halter) untergebracht waren. Ein Arbeitsschulzimmer war im Parterre des Pfarrhauses, das andere im Schulhaus Bissau untergebracht.

Zur Strafe mussten wir Buben oft bei jedem Wetter ins Freie stehen, was uns aber gar nicht unerwünscht war. In der Nähe fabrizierte der «Zockerbeck Hohl» seine berühmten Häädler-Leckerli, die er selbst «erfunden» haben soll. Bei seinem Hause waren immer Honigfässer aufgestapelt, die wir zur Versüssung unserer Strafzeit mit unsern Fingern abstrichen und diese nachher mit Wonne ableckten. Dabei standen wir oft in Konkurrenz mit den Wespen, die uns gehörig zerstachen.

Vis-à-vis vom «Leckerli-Hohl», bei dem noch alt Messmer August Hohl den so süssen Beruf erlernt hatte, klopfte ein Schuhmacher Bärlocher sein Leder. Nebenbei bearbeitete Sattlermeister Hahn, von uns Buben «Gügeler» genannt, den gleichen Werkstoff.

Heiden besass schon früh eine Strassenbeleuchtung, die mit Ligorin, einem benzinähnlichen Brennstoff, gespiesen wurde, das später durch Petrol ersetzt wurde, weil dieses weniger gefährlich war. Sattlermeister Hahn amte als Präsident der Beleuchtungskorporation, führte über alles genaue Aufsicht, besorgte den Ankauf des Materials und kontrollierte seine Laternen-Anzündler. Das Amt eines Laternenanzündlers wurde gerne mit demjenigen eines Nachwächters verbunden.

Ein besonderes Kapitel bildete die sich alljährlich am Funken-sonntag wiederholende Laternenschau, die von den beiden Feuer-schauern im Vollbusstsein ihres wichtigen Amtes vorgenommen wurde. Jeder Hausbesitzer hatte seine vorgeschriebene Laterne brennend auszuhängen.

### Laternenschau Seiden

Die diesjährige Laternenschau findet Sonntag den 3. März, abends 7 bis 8 Uhr, statt.

Dieselbe umfaßt den Dorfbezirk, inklusive Bad, Binden-platz, Blumenfeld, Werd (bis zur Brücke), Rosenthal, Rohl-platz (bis zum Hause von Herrn Bezirksgerichtspräsident Sonderegger), Haus Frl. J. Bühler, Schmittenbühl und Neugasse (bis zum Bahnübergang).

Nicht Aushängen der Laternen wird gebüßt.

Seiden, den 26. Februar 1895.

#### Die Feuerpolizeikommission

Heidens Feuerwehr hatte etwas vor der Jahrhundertwende einen ganz respektablen Bestand von 650 bis 700 Mann. Das war so ziemlich alle Mannschaft, die vom 18. bis 60. Altersjahre mobilisiert werden konnte. An einer Hauptübung (Narrengemeinde und Herbstübung) stand darum jeglicher Betrieb, ausser den Gaststätten, nachmittags still. Das stärkste Korps war das Spritzenkorps mit zirka 375 Mann. Es war in Pumpmannschaft, Schlauchmannschaft und ein Baukorps aufgeteilt. Dann gab es noch zirka 30 Feuerläufer, etliche Feuerreiter, 35 Mann Wache, 36 Mann Hakenkorps, 14 Mann Kanzleifleuchner, 20 Mann Tagronder, ein Verpflegungskorps, Sturmbläuer und ein mächtiges Hornistenkorps und so weiter. Das Hydrantenkorps zählte damals 70 bis 80 Mann, das freiwillige Rettungskorps 30 Mann.

Bei den Feuerreitern waren Ende der siebziger Jahre und in den 80er Jahren drei Mann eingeteilt: Landammanns Konrad (der spätere Regierungsrat Kd. Sonderegger, de «Schnauz-Hohl», seines Zeichens Weinhändler und flotter Fenner der Feldschützen, und der Kavallerist Hans Hohl zum «Falken», genannt «de schö Hans».

Hauptaufgabe dieser Drei war, im Ernst- oder Uebungsfalle im «hellen Galopp» in eine Nachbargemeinde zu reiten, um dort Hilfe zu fordern oder solche abzubestellen. Die Hornisten mussten sich jeweils an der Narrengemeinde vor dem Rathause aufstellen, um dort den Tagesbefehl entgegenzunehmen. An ihrem rechten Flügel standen die Feuerreiter, hoch zu Ross. Dann liess sich der Chef (damals Herr Rechsteiner, Vater von Frau Niederer zur «Taube») ungefähr also vernehmen: «So, ehr Manne, mer wönd Appell mache! Statt aber ‚hier!‘ z’rüefe söll jede met sinner Guuge en Stoss tue, damit me cha luege, öbs öbere Wenter nüd ygroschet ischt.» Wenn es dann bei einem auch gar zu misslich klang, meinte der Chef: «Ischt meeni guet, dass d’no all Johr emol moscht d’Spinnmoggeneschter useblose.» Dass sich die Schuljugend sehr um den Appell der Hornisten interessierte, ist klar.

Im «Rebstock» fand alljährlich die Hauptversammlung der sogenannten Nachtwächterkorporation statt, welche Institution nach dem grossen Brande ins Leben gerufen worden war. Dieser Versammlung lag die Wahl der Nachtwächter ob. Neue Kandidaten mussten sich persönlich um den «fetten» Posten bewerben. (Pro Nacht wurden zwei Franken bezahlt!) Gewöhnlich hatte derjenige Bewerber am meisten Chancen, der zu Hause ein ganzes Rudel «Goofen» sein eigen nannte. Sturmwachen gab es ursprünglich nicht. Sie wurden erst später beschlossen. Dagegen waren schon früh die Häuserbesitzer verpflichtet, zweimal im Jahr bei Föhn eine halbe Nacht zu ronden. War ein Haus von einer Frau bewohnt, so hatte diese einen Mann zu stellen und zu belohnen. Dass diese Ronden nimmer klappten, begreifen wir lebhaft.

Nach Schluss der Versammlung gab’s den traditionellen Leckerli-frass, zu welchem sich der vorerwähnte «Leckerli-Hohl» den Grundstoff, mein Vater das «Schmalz» und Landammann Sonderegger als Weinhändler den Wein gratis zu spenden verpflichtet fühlten. Es ging jeweils hoch her und von einer Polizeistunde wusste man damals noch nichts. Diese Korporation verfolgte auch noch andere gemeinnützige Zwecke. Sie pflanzte zum Beispiel die Ahornreihen vom Bahnhof bis zum Hause Verbeek zur Verschönerung des

Dorfbildes und übernahm auch auf eigene Kosten deren Beschneidung.

Und nun noch etwas zum Kapitel der Nachtwachen und ihrer Funktionäre. Zur Kontrolle der Nachtwächter waren im ganzen Dorfe verstreut Kästchen angebracht. Diese bargen an einem Kettchen befestigt verschiedenartige Schlüssel, mit denen der Nachtwächter eine Uhr, die er an einem Lederriemen befestigt mittrug, aufzuziehen hatte. Die einzelnen Schlüssel gruben bei deren Betätigung verschiedene Zeichen in einen Papierstreifen ein. Diese wurden dann von einem die Kontrolle ausübenden Mitgliede in ein Buch eingeklebt und genau nachgesehen. Das Betätigen der Uhr mit diesen vielen und verschiedenartigen Schlüsseln war eigentlich die Hauptaufgabe dieser Nachtwächter und nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, so dass sie eigentlich herzlich wenig darum zu kümmern imstande waren, was sich sonst noch nächtlicherweile im Dorfe ereignete. Gemächlichen Schrittes, in der kalten Jahreszeit in klappernden Holzschuhen, durchschritten die «Hüter der Ordnung» in nächlicher Stille Strassen und Gässchen. Diebe und Nachtbuben wurden jeweils noch rechtzeitig durch die nahenden Tritte zum Rückzuge gemahnt.

Einst entstand in der Kurhalle anlässlich eines Angestelltenballes eine arge Rauferei, wobei scharf geschossen wurde. Bei dem darauf folgenden gerichtlichen Untersuche hoffte der Herr Gerichtspräsident durch die Einvernahme des in jener Nacht Dienst tuenden Nachtwächters wertvolles Zeugenmaterial zu bekommen. Allein, die Aussagen des wackeren Mannes lauteten ungefähr wie folgt:

*Gerichtspräsident:* Sie hand i de sebe Nacht Dienscht gha, nöd wohr?

*Nachtwächter:* De friili, Herr Bresident.

*Gerichtspräsident:* Chöned Sie mer de Hergang vo dere Rauferei gnau schildere?

*Nachtwächter* (verlegen): Jää, Herr Bresident, i ha förwohr nünt gseche; denn wo's aagfange hed chlepf, ha-n-i tenkt, oha letz, wyt vom Gschötz gehd alti Chriegslüüt, ond bi stante-bee haa zo miem Fräuli. Wege mine gäng de Loft! (Tableau!)

Der Herr Gerichtspräsident, und mit ihm wohl auch die Korporation werden ob dieser Dienstauffassung kaum gross erbaut gewesen sein. Besonders aber ersterer, der sein Amt ernster nahm als der Hüter der nächtlichen «Ordnung» (im Volksmund «de Potztausend» genannt, weil er jeden zweiten Satz mit: Ei der tausend und abermal tausend! bekräftigte), soll sich ziemlich unwirsch über die heroische Tat geäußert haben.

Ein andermal bemerkte ein Nachtwächter, dass nach Mitternacht am «Freihof» eine Leiter angelehnt war. Die Sache kam ihm verdächtig vor. Allein, ein Mann kam auf ihn zu und erzählte, dass er der Oberkellner des «Freihofs» sei und sich etwas verspätet habe. Er, der Nachtwächter möchte doch so gut sein und ihm die Leiter beim Einstiege halten, damit nichts passiere. Das geschah auch bereitwillig, worauf der biedere Mann das Uhrenaufziehen wieder fortsetzte. Anderntags stellte es sich heraus, dass er einem Einbrecher beim Einstieg durchs offene Fenster geholfen hatte. An der folgenden Jahresversammlung der Korporation soll dann ziemlich heftig über den Wert oder Unwert der Nachtwachen diskutiert worden sein.

#### ETWAS VON DER STURMWACHE

Als langjährigem Chef der Sturmwache kommt mir ein Erlebnis in den Sinn, das mir als neugebackenem Inhaber meines wenig beneidenswerten Amtes passierte. Es war zur Zeit der Gstaldenbachverbauung, Ende der neunziger Jahre. Im Bissau wimmelte es damals von Italienern, die besonders des Sonntags gute Gäste der dortigen Wirtschaften waren. So hatte ich an einem föhnligen Sonntagabend die Sturmwache aufgeboden und begab mich mit einem Kameraden auf die Ronde ins Bissau. Als wir am Schulhaus Bissau vorbei gegen den «Bären» pilgerten, hörten wir von dort her einen gewaltigen Lärm. Der Bärenwirt hatte ein Wurstmahl ausgeschrieben und seine Lokalitäten waren überfüllt und eine Anzahl angeheiterter Italiener geriet mit unserm damaligen Rheineckerpostillon in

einen wüsten Streit. Ich bemerkte zu meinen Kameraden: «Da müssen wir Ordnung schaffen, bevor die Tschinggen die Petrolampe herunterschmeissen.» Ich stieg auf die Treppe und konnte gerade sehen, wie einer der Südländer mit seinem Stilet auf unsern Postillon losging. Ich übergab mein Feuerhörnchen dem Begleiter mit der Bemerkung: «Wenn i nöd mag koo, so bloos, d'Bissäuler choont denn scho gi helfe.» Dann stürzte ich in die Wirtschaft: «Sacramento! Andate all diavolo!» Das wirkte. Die Fremden hielten mich mit den neuen Wachtmeisterschnüren als Polizisten und kamen mit vollen Gläsern auf mich zu: «Ah, polizia! Woll' Sie drink, Signore?» — «Nix drink!» sagte ich, «aber in cinque minuti ist Polizeistond, verstande. Wer no i der Stobe ischt, zahlt dieci franki — oder swei Tag Arrest, capisco?» Die Streithähne machte ich auf die Gefahr aufmerksam, die sie über die Wirtschaft und sich selbst brachten mit solchen Dummheiten. Der Postillon war noch wenig zum Frieden geneigt, lenkte dann aber ein, als ich ihm mit einer Klage bei seinem Arbeitgeber und Postpferdehalter (Landammann Sonderegger) drohte. Der Wirt Tanner atmete erleichtert auf. Ich stand am Ofen, bis der letzte Gast die Wirtschaft verlassen hatte.

#### IN DER NEUGASSE UNTEN

An Heidens Bahnhofstrasse wohnten damals nebst dem erwähnten Apotheker Thomann auch der Strassenmeister und Gemeindegärtner Breitenmoser, der als wohlangesehene Person in dem Dorfe mancherorts verschönernd eingriff. Nicht vergessen darf auch ein Mann werden, der ein heute nur noch sehr wenig verbreitetes Metier betrieb. Es war der rührige Gürtler Hohl (Vater des Herrn Heinrich Hohl, Autogarage). Der Ausdruck: «I Görtler Hohls onne» ist heute noch im Gebrauche; die wenigsten aber wissen, welche Bewandtnis es mit diesem Ausdrucke hat. Das Wort *Gürtler* hat mit Sattler nichts zu tun. Die Gürtler stellen Schnallen, Knöpfe, Kettchen, Schlösschen und so weiter zur Verzierung und zum Schliessen

von Gürteln her, gewöhnlich aus Messing, Eisen oder einem Edelmetall bestehend. Der Gürtlerberuf war darum mit dem eines Goldschmieds nahe verwandt. Ich kann mich noch erinnern, wie er auch Landsgemeindedegen anfertigte und auch Gold und Silberschmuck herstellte und reparierte. Er war ein Meister in seinem Fache und versah damals schon das Amt eines Eichmeisters. Damals schon wurden die Hohl- und Längenmasse alle drei Jahre frisch geeicht. Ich besitze selbst *noch drei solcher Masse*, die anlässlich des Brandes von 1838 mit andern Waren gerettet wurden. Sie tragen die Jahrgänge 1822, 1825 und 1828 eingebrannt. Das Gürtlerhandwerk war speziell in katholischen Gegenden anzutreffen. Seine Vertreter waren oft grosse Künstler ihres Faches. Ihre Erzeugnisse, wie Monstranzen, Kruzifixe, Kerzenstöcke sowie andere kirchliche Gegenstände zeugen heute noch von ihrem hohen Können. Leider ist dieses Handwerk von der fabrikmässigen Herstellung vieler dieser Gegenstände (Massenartikel) verdrängt und völlig zum Verschwinden gebracht worden.

Ganz ähnlich ist es auch der Modelstecherei ergangen, die der Stüpferei weichen musste. Die Anfertigung der «Mödl» erforderte grosses handwerkliches Können und war eine teure Sache. Es ist darum begreiflich, dass man nach einem einfacheren und vor allem billigeren Verfahren suchte. Ein prominenter Vertreter der Stüpferei war Stüpfler Lutz, ein kleines «chefriges» Männchen, der eine sehr grosse Familie in Ehren aufgezogen hat und ein biblisches Alter erreichte (28. März 1833 bis 9. Mai 1930).

Es war eben ein neuer Pfarrherr (der allseits verehrte Herr Pfarrer Sturzenegger) ins Dorf gezogen, als er die Geburt seines 13. Kindes zu melden hatte. Der Pfarrer fragte den kleinen Mann: «So, Herr Lutz, isch das 's Erscht?» worauf unser Stüpfler prompt erwiderte: «Wowoll, Herr Pfarrer, vom zweite Dotzed!»

Zur Erinnerung an den Freund des alten Stüpfers, den fröhlichen Uhrenmacher Schwalm, sei hier ein Vortrag wiedergegeben, den er jeweils in animierter Stimmung zum besten gab und der einen kleinen Einblick gibt in die militärischen Belange der damaligen Zeit.

## D'FÜR MOSCHTERI

zor Erinneri a de Medicus vo dene aalte Perpentikelzyter oss em letschte Johrhondert:

«Also, ehr Herre, es chood zom Vortrag: *D'Füürmoschteri of em Hasebüchl*:

So, ehr Manne, vo hütt aa bin-i vom zwiefächte Landroth zo Euerem Füür- ond Exiziermääschter eehäälli agno worde, das i Eu onderrichte söll, wie's im neue Füürreglement inne stohd ond wie's Exiziere see mos.

Zerscht mönd mer emool de Militär-Rodl abelesen: — Tömmer denn ase frisch: Hier! rüefe, wenn-i Euere bockerements Namme abelesen! Also: Kläppere Barthlis Bob, — Chalbere Bissche Chored, — Foorzere Frehners Jogglis Bob, — Pfarrer Subobe rothöorege Chreschte, — Chendschwanzere Hanese Choredli, — Stoosswage Haneslis Joggli, — Pösse Bisch, — Zischge Seefe Hansjokobli, — Chrääie Barthlis Bob, — Brand Chorete Haneslis Jock.

Soo, will mehr etz ase binenand sönd, wömmer zerscht emol die grooss Füürmoschteri döreneh. Nend de Füsibengl obe-n-abe, löönd e bim Buchschnabel verby ond bim leenge Bee abitätsche. Hemmer aber Sorg, dass Er nüd off die andere Gliedmoosse herehöönd. Ond etz nend Ehr 's Bolverhörnli henneföre, tönd höbscheli Bolverufschötte, denn nehnd Er es vo dene ooggwährlege Chäpseli ond tönd's of de Brönzler here. So, ond etz nend Ehr ä so ä bockeremens Füürsoomeböleli os de Füürsometrocke, löönd's Rohr abi rüüche ond tönd's guet vertätsche met dem Ladstock. So, ond etz no d'Chugle schö grad in Lauf und abe met ehre. De Ladstock versorge, das mer e nüd verlüürid. Sönd ali ferti? Bisch, pressier e chly! — Soo, das good jo wie g'schmalze.

So, Ehr Manne, etz allzemme guet hergstande, 's Füdli gege 's Rotuus und d'Schnöre gege Glunggere Bertes Brotlade. Gend mer aber acht, das Ehr die sebe Gääse döt henne nöd verschüüssid. Sönder paraat? — Achtung, Feuer! — Damool, isch es echly verstotteret usechoo. Mer wend die Uebi gad no emol döreneh. Tönd denn aber

bim Lade guet ufpasser, as Ehr 's Chäpseli schö z'metts of de Brönzler tönd, das d'Chugle schö grad usigohd. Gehnd denn aber bsonders acht, dass 's kenn ofs Füdli nehnd, wie 's letscht mool, verstande Ehr Manne!»

Der Musterplatz der Häädler war auf dem Hasenbüchel, zeitweise im Bissau, wie Briefträger Meinrad Eisenhut, Vater von Briefträger Meinrad Eisenhut zu berichten wusste. Vermutlich wurde die Ebene Bissau-Langmoos als Trüllplatz benutzt.

## BEMERKUNGEN ZUR «FÜR MOSCHTERI»

Man unterschied zwischen gewöhnlicher Infanterie und Scharfschützen, welch letztere als Waffe einen Stutzen handhabten, der mit einem Stecher versehen war und von feinerer Ausführung war. Das Infanteriegewehr war von robusterer Ausführung und hatte einen «strengen» Abzug. Montur und Bewaffnung mussten vom Manne selbst beschafft und bezahlt werden. Das Schuldigsein der militärischen Ausrüstung konnte vom Gläubiger als Einwand gegen die Eheschliessung des Schuldners geltend gemacht werden. Die Kugeln hatte der Schütze selbst zu giessen. Dazu bediente er sich der Kugelzange, die zur unentbehrlichen Ausrüstung gehörte. Das flüssige Blei wurde in die Zange gegossen. Oben an der Kugel entstand ein Hals, der vom Schützen abgebissen werden musste. Wer in eine Schützenkompagnie eingereiht werden wollte, musste über gute Schneidezähne verfügen.

Die Laderei wurde nach zahlreichen und bestimmten Kommandos vollzogen, die zu erlernen viele Mühe hatten. Als der Vorderlader durch die Hinterlader, der fertige Munition verlangte, ersetzt war, wurde die ganze Scharfschiesserei stark vereinfacht. Die Bewaffnung wurde vereinheitlicht, die schönen Schützenuniformen aber blieben noch längere Zeit. Noch heute haben die Angehörigen der Schützenbataillone besondere Aermelaufschläge. Ihr Dienst ist aber genau derselbe, wie derjenige des Infanteristen, insofern es sich nicht um Gebirgsschützen handelt.

Natürlich gab es auch ausserhalb des Dorfkreises viele originelle Gestalten, zum Beispiel der damalige «Bellevue»-Wirt Tobler, der neben der Wirtschaft noch dem Berufe als Brunnenmacher und «Tüchelbohrer» oblag. Man hatte damals noch keine Zementröhren und verwendete an deren Stelle sogenannte hölzerne «Tüchel», die herzustellen eine gewisse Geschicklichkeit erforderte. Der gerade, vielleicht 10 bis 15 cm dicke Tannenstamm wurde auf zwei «Böckli» gespannt. Dann wurde genau in der Mitte der bis zwei Meter lange eiserne Bohrer angesetzt und mit Hilfe eines dritten «Böcklis» einvisiert. War der Bohrer genügend vorgetrieben, so wurde der Stamm umgekehrt und von der andern Seite her bearbeitet. So entstanden drei bis vier Meter lange Tüchel, die für Brunnenleitungen verwendet wurden. Sie wurden mit Lehmpackungen abgedichtet und hielten, wenn das Terrain günstig war, ein Menschenalter.

Später verwendete man zu gleichen Zwecken die in der Ziegelei Wies von Herrn Weder hergestellten Drainierrohre und bei grössern Durchlässen wurden, wie ich mich anlässlich eines «Augenscheins» in einem Prozesse vor Bezirksgericht überzeugen konnte, aneinandergereihte hölzerne Petrolfässer, die sorgfältig mit Lehm abgedichtet wurden, verwendet.

Und nun nochmals zurück zu unserm «Bellevue»-Wirt und Brunnenmacher Tobler. Beim Eintritt in die Gaststube erblickte man eine grosse, hölzerne Tafel, an der in gotischer Schrift zu lesen stand:

Komm herein, mein lieber Gast,  
Wenn Du Geld im Beutel hast.  
Hast Du Geld, so setz dich nieder,  
Hast du keins, so pack dich wieder!

Da wusste also jeder, was er zu tun hatte. Tobler und seine Frau trugen aber auch Sorge, dass keiner von ihren Gästen «zu viel» bekam. Wenn zwei einen halben Liter ausgejast hatten und einen zweiten in Angriff nehmen wollten, so hiess es: «Ehr hend etz Euer Sach gkaa, gohnd etz gad haa!» So ging es auch jedem Einzelnen,

einheimisch oder fremd, wenn er sich zu einem zweiten Dreier entschliessen wollte.

Das «Bellevue» ging später an einen Herrn Seb. Bänziger (*Onkel von Mechaniker Bänziger, Bissau*) über, der auf der Anhöhe einen hölzernen Aussichtsturm, im Volke genannt «Eiffelturm», erbauen liess. Bänziger war vorher in Amerika gewesen und hatte von dort wohl seine Vorliebe für hohe Bauten mitgebracht. Er war ein eifriger Fischer und seine Frau verstand es vortrefflich, seine Beute als gesuchte Leckerbissen herzurichten, was weitherum bekannt war. Bei einem heftigen Föhnsturme ist dann der obere Teil des «Eiffelturms» (er war 20 Meter hoch!) herabgeweht worden. Die gerade an der Maikirchhöri tagenden Einwohner machten grosse Augen, als das Wahrzeichen des «Bellevues» plötzlich verschwunden war. Die untere Hälfte wurde dann zu einer «Dépendance de l'Hôtel Belle vue» ausgebaut, wurde dann aber nach wenigen Jahren ein Opfer der Flammen.

Ich möchte dieses Heft nicht beschliessen, ohne allen, die mir in Zweifelsfällen bereitwillig Auskunft erteilt haben, bestens zu danken. Es hätte noch gar manches gegeben, was der Aufzeichnung wert gewesen wäre. Allein der beschränkte Raum gebot mir mancherorts Halt, wo der Faden des Erzählens leicht hätte weitergesponnen werden können.

Die Herausgabe dieser kleinen rückblickenden Schrift erfolgt bei der Eröffnung meines neuen Ladens im Juli 1950. Gar manches hat sich seit meiner Jugendzeit im Dorf geändert, ist erneuert und verbessert worden, vom Petrollicht bis zum Postneubau. Indem ich vergangene Zeiten aufleben lasse, gebe ich der Hoffnung Ausdruck, dass unser liebes Heiden sich weiterhin erfreulich entwickeln möge. Möge auch mein Geschäft in Zukunft vom selben Geist beseelt sein, der seit Jahrzehnten hier Heimatrecht hatte. Tradition und Fortschritt sollen sich die Hand reichen.